

**JANNA
HENSEL**

**WIE
WALLES
ANDERS
BLEIBT**

@

aufbau

**GESCHICHTEN AUS
OSTDEUTSCHLAND**

Komponenten. Aber natürlich, beispielsweise das äußere Erscheinungsbild, wie verhält man sich ...

ZEIT: ... wie verhandelt man als Frau mit Männern, wie kommuniziert man vor allem in Konfliktsituationen ...

MERKEL: ... eine Frauenstimme ist nicht so dunkel und kräftig wie eine Männerstimme. Autorität auszustrahlen ist für eine Frau etwas, das man erst lernen muss. Und natürlich gab es dann auch noch die Diskussion darüber, wie ich mich kleide.

ZEIT: Auch das: Ihr Stil ist zu Beginn Ihrer Amtszeit eine ganz komplizierte Frage gewesen. Ich weiß, das hören Sie nicht gern, aber ich würde sagen, Sie sind in der Klärung all dieser mitunter kleinen, mitunter großen Fragen zum wichtigsten weiblichen Role-Model der Gegenwart geworden.

MERKEL: Na ja, das ist ein wenig übertrieben. Dazu haben auch andere Frauen in der Politik erheblich beigetragen: Hillary Clinton, Theresa May. Margaret Thatcher war weit vor unserer Zeit. Und auf einer ganz anderen Ebene hat auch die Queen über die Garderobe viele Dinge definiert. Aber einen Beitrag habe ich auch dazu geleistet. Ganz automatisch.

ZEIT: Ganz automatisch?

MERKEL: Manche Dinge erregen einfach Aufmerksamkeit. Für einen Mann ist es überhaupt kein Problem, hundert Tage hintereinander einen dunkelblauen Anzug zu tragen, aber trage ich innerhalb von zwei Wochen viermal den gleichen Blazer, dann erzeugt das Bürgerpost.

ZEIT: Wer schreibt Ihnen denn da?

MERKEL: Da schreiben einfach Menschen.

ZEIT: Was? »Frau Bundeskanzlerin, können Sie sich nicht einmal etwas Ordentliches anziehen?«?

MERKEL: Nein, das schreiben sie nicht, aber es fällt ihnen auf. Und mit

solchen Reaktionen muss ich natürlich umgehen.

ZEIT: Den Chauvinismus, den Sie im Amt erlebten, haben Sie jedoch nie thematisiert?

MERKEL: Nein, das ist eine grundsätzliche Einstellung. Ich glaube, dass man als Politikerin oder Politiker einstecken können muss, dass man diesen Beruf nur ausüben kann, wenn man nicht zu schnell getroffen ist. Man muss sich auf die Sachaufgaben konzentrieren. Den Rest nehme ich zur Kenntnis.

ZEIT: Ihre pragmatische Art, mit solchen Fragen umzugehen, erschien mir stets als eine ostdeutsche Prägung. Auch Ihr Selbstbewusstsein als Frau, ist das etwas Ostdeutsches?

MERKEL: Da bin ich sehr zurückhaltend. Eine wirkliche Gleichberechtigung gab es auch in der DDR nicht. Dass nie ein Vollmitglied des Politbüros weiblich war, dass es keine Kombinateleiterin gab, das zeigt doch, dass dort, wo die wichtigen Entscheidungen getroffen wurden, Männer saßen. Sicherlich gab es eine pragmatischere Einstellung zu technischen Berufen, aber das hing auch mit der staatlichen Lenkung zusammen. Ob all die Frauen aus freien Stücken Ingenieurtechnik und Zerspaner studiert oder gelernt hätten? Da bin ich mir nicht sicher. Das lag doch eher am Fachkräftemangel und an der überhaupt mangelnden Effizienz der DDR-Wirtschaft.

ZEIT: Sie glauben, weil in der DDR alles staatlich gelenkt wurde, fiel es der Gesellschaft leichter, klassische Rollenmuster aufzubrechen?

MERKEL: Ja, das würde ich so sagen. Natürlich war die Vereinbarkeit von Beruf und Familie sehr viel selbstverständlicher. Aber wenn man hinter die Kulissen geschaut hat, wurde schnell klar, dass die Erziehungs- und Hausarbeit sehr stark an den Frauen hängen blieb. Kombinateleitern und Politbüro-Mitglieder waren eben Männer, und das waren natürlich auch die prägenden Rollenmodelle. Da war

die DDR nicht vorbildlich, finde ich.

ZEIT: Aber Frauen haben viel stärker am Arbeitsmarkt partizipiert.

MERKEL: Das stimmt, und das hat natürlich das Selbstverständnis der Frauen geprägt. Aber man war eben auf die Frauen auch angewiesen, man brauchte ihre Arbeitskraft. Und es war ein subtiles Instrument, um zu verhindern, dass aus irgendeiner Gruppe der Gesellschaft jemals Widerstand hätte kommen können.

ZEIT: Wie meinen Sie das?

MERKEL: Na ja, wer jeden Tag arbeiten ging und einem Kollektiv angehörte, war unter Beobachtung. Dass möglichst viele Menschen derart in öffentlich-gesellschaftliche Strukturen eingebunden waren, war erzieherisch gewollt. Die Tatsache, dass in der DDR die meisten Frauen arbeiten gingen, gehorchte seitens des Staates keinem wirklich menschenrechtlichen emanzipatorischen Anspruch, produzierte dennoch aber eine gewisse ökonomische Gleichberechtigung und ein ähnliches Selbstbewusstsein beider Geschlechter. Ich kann mich aber auch noch gut an viele Diskussionen und Auseinandersetzungen, die viele Männer und Frauen ständig führten, erinnern, dass man ja arbeiten gehen musste. Wer das mal für eine Weile lang nicht wollte, galt doch schnell als asozial.

ZEIT: Wären Sie damals gern einmal aus dem Arbeitsleben ausgestiegen?

MERKEL: Nein, aber ich kannte Leute, die das gern gemacht hätten, weil sie etwa als Künstler tätig sein wollten. Aber eine solche Entscheidung wurde einem nicht leicht gemacht. Die DDR als Gesellschaft hat sich – in der Natur ihres Systems – viel zu wenig mit der individuellen Entwicklung befasst, sondern eher mit der kollektiven. Je weniger Individualität sichtbar wurde, umso weniger Ärger hatte man. Je individueller man ausgeprägt war, umso näher

kam man der Grenze zum Problemfall.

ZEIT: Dieses Jahr wird für Ostdeutschland besonders wichtig. Es stehen drei Landtagswahlen an – und im November jährt sich der Mauerfall zum 30. Mal.

MERKEL: Ich bemerke, dass sich die Art, wie wir über den Osten sprechen, verändert hat. Heute wird uns in der Rückschau auf 1989 viel klarer, mit welcher großer Konzentration wir Ostdeutschen uns damals mit der neuen Welt vertraut machen mussten. Diese Jahre waren ein großer Bruch. Unter dieser Zäsur leiden manche Menschen bis heute. Oder sagen wir, in ihrer Biographie ist dieser Bruch nicht so positiv besetzt wie bei mir. Ich habe schnell eine neue Arbeit gefunden, hatte viele Möglichkeiten, konnte meinen Horizont erweitern. Aber es gab auch viele Menschen, damals oft älter als ich, denen das nicht vergönnt war, obwohl sie sich ebenso gern wie ich in die freiheitliche Gesellschaft eingebracht hätten.

ZEIT: An wen denken Sie da?

MERKEL: Von den rund 11 Prozent, die in der DDR in der Landwirtschaft tätig waren, konnten zum Beispiel nach der Wiedervereinigung nur noch 1,5 bis 2 Prozent weiterarbeiten. Viele Menschen erlebten, nicht mehr gebraucht zu werden – mit dem, was sie konnten, was ihnen Selbstbewusstsein gegeben hatte. Wer erfahren musste, dass er kaum Chancen erhielt, sich in die neue Gesellschaft hineinzufinden, für den färbt sich die Erinnerung an die Nachwendezeit heute dunkler als bei mir. Jeder hat auf seine Art versucht, sich neu auszurichten und die neue Umgebung kennenzulernen. Ich selbst habe das mit großer Fröhlichkeit getan und natürlich nicht permanent betont, ich bin jetzt hier die Ostdeutsche und ich will noch alles lernen. Sondern man hat versucht ...

ZEIT: ... sich anzupassen.

MERKEL: Sich einzuleben, würde ich sagen. Und zu verstehen, was gut und was nicht so gut ist. Ohne permanent zu sagen, dass ich jetzt aber noch mal darauf hinweisen muss, dass ich aus dem Osten komme.

ZEIT: Niemand hat das gemacht.

MERKEL: Und nun, 30 Jahre später, kommen die Fragen noch einmal zurück: Was ist damals eigentlich passiert? Was haben wir geschafft? Das hat einerseits mit dem Lebensalter zu tun, andererseits mit dem Abstand. Viele Ostdeutsche sind in diesem vereinten Deutschland angekommen und haben dennoch das Bedürfnis, Bilanz zu ziehen. Die DDR-Gesellschaft war nun einmal ganz und gar anders aufgebaut als die alte Bundesrepublik, und das wird in den alten Bundesländern bis heute zu wenig verstanden.

ZEIT: Was genau wird nicht verstanden?

MERKEL: Oft wird übersehen, dass sich das Leben in der DDR in ein Leben in dem politischen System und in ein privates aufgeteilt hat. Die Politik hat dem Einzelnen enge Grenzen gesetzt, aber omnipräsent war sie auch nicht. Es gab Freundschaften. Es gab Räume, in denen man viel diskutiert hat, gelesen hat, sich Gedanken gemacht hat, wissbegierig war, Feten gefeiert hat. Von diesem Aspekt des Lebens kommt in der öffentlichen Erzählung nichts durch.

ZEIT: Weil in der DDR die Politik alles dominierte, konnten Freiräume im Alltag mitunter besonders intensiv sein?

MERKEL: Genau. Wir hatten auch viel mehr Zeit, weil die Karrieremöglichkeiten bei bestimmten politischen Einstellungen eher begrenzt waren. Das ergab Freiräume und eben Zeit, die heute eher in die berufliche Karriere investiert werden muss. Und wegen der Überwachung im politischen System war es auch notwendig, sich bedingungslos auf andere verlassen zu können. Weil man sonst recht schnell in seiner Existenz gefährdet sein konnte.